

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

222 (22.9.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 38

Theodor Fontane

Zum 30. Todestage des Dichters am 20. September
Von Hanns Martin Eister

Zu den Werken unserer Dichter hinfinden, heißt das umfassende Einheitsgefühl, das alles Deutsche bindet, erleben. Gerade Theodor Fontanes Romane sind hier Beweis. In diesem norddeutschen Dichter, in dem Gasfögnernblut und Sebnenneneigenart wohnten, war das in besonderem Sinne Deutsche, das Gemüt, die Innerlichkeit, das Herz das Ausschlaggebende. Man mag über ihn hin- und herreden, wie man will, man mag als Süddeutscher manches an ihm, der dem Südlischen merkwürdigerweise so fern stand, befremdlich heißen, man mag manches Märkische, Berlinische seiner Weltanschauung, Menschenbeurteilung, seiner Tonart nicht so lieben wie die Kinder seiner engeren Heimat, niemals aber wird man sich dem Zauber seiner reinen, vornehmen Persönlichkeit entziehen können, diesem wunderbaren Menschen, das dem tiefsten und wärmsten Inhalt seiner künstlerischen Schöpfungen darstellt. Und ihre fruchtbarste Fortentwicklung in Gegenwart und Zukunft hinein...

Es ist ein langer Weg, der zur vollen Reife und seelischen Größe des Weisen und Schaffenden führt. Aus unruhigem Elternhaus, in dem des Vaters unbekümmerte Lebensfreude und Spielerleidenschaft mehr Geld, als gut war, vertrat, und der Mutter strenge Hauslichkeit den Ernst des Tages bedeutete, ging ein keineswegs verträumter Bursche heraus. In dem sechzehnjährigen Apothekerlehre von 1835 rumorten schon, angereizt durch das miterlebte Geniebertum eines hochstaplerisch veranlagten Onkels, allerhand Begierden auch nach den materiellen Freuden dieser Welt. Phantasien, die Welt zu erobern, waren in dem Jüngling, der sich begabte wußte, rege. Auf dem Wege als Apotheker ging es kaum. Die Jahre hinter dem Rezeptiertisch in Berlin, Burg, Leipzig zwangen zu ersten Resignationen. Und nur Sonntags, im literarischen Verein des „Tunnels“, konnte der Fünf- und zwanzigjährige sich ausgeben, ganz er selbst sein. Und war es doch noch so wenig. Anlehnung hieß damals das Hauptcharakteristikum seiner Verse. Aber er sprengt die Dämme. Er weiß, nur in der übereinstimmung mit seinem inneren Beruf kann er die Befriedigung finden, die Glückgrundlage ist, kann er mehr leisten als nur Alltägliches. Als sich eine gute Gelegenheit bietet, die Fesseln des ungeistigen Berufs abzuwerfen, tut er es rasch; durch Freund Merkel wird ihm eine kleine Tagesstellung im ministeriellen Pressebüro.

Ein Sprungbrett in die Ehe — bei vierzig Jahren Monatsgehalt! und den Journalismus. Weiter ging's vorerst nicht. Der Dreißigjährige blieb immer noch vor den Türen des Lebens stehen, vor den Cottagatüren einer ihm gemäßen Lebensführung. Er mußte noch Zuschauer bleiben bei allen Tafelfreuden, zu denen ihn doch das Epikuräerblut seines Vaters zog. Auch in den Londoner Jahren, da er wirtschaftlich besser gestellt war, für die preussische Regierung korrespondierte. Nachher frei-

lich brach wieder Sorge über Sorge herein, bis der friedliche Posten eines Redakteurs des englischen Artikels bei der Kreuzzeitung eine zehnjährige Sicherheit brachte, aber auch die Gefahr der Verbeamtung, der Philisterei. Da erwachte in dem Dreißig- und Vierzig- und schließlich Fünzigjährigen die ureigenste Natur. Jahraus, jahrein hatte er sie nach der künstlerischen Seite seiner und seiner in bedächtiger Lyrik, in großgeformten Balladen, in zeitbegleitender Epik ausgestaltet; er erkannte nun, daß er noch mehr zu sagen hat, als nur das Gelegenliche in den Versen. Beim Wandern durch die schlichten Naturschönheiten der Mark erwacht sein Selbst, erwacht klare Lebensüberschau. Endgültig verzichtet er auf den aus reinem französischen Blut stammenden Ehrgeiz nach einer epikuräischen Ausnutzung des Lebens und wird immer fester und sicherer zum verletzenden Genießer der rein menschlichen, rein seelischen Freuden.

Er sammelt seine Energie in der Stunde der Gefahr, schleudert den Alltagsrock fort, tritt aus der Redaktion aus und wagt nochmals am Rande des Abgrundes, den freies Schriftstellertum für einen Familienvater darstellt, zu wandern, Kriegsberichterstattungsdienste, kurze Gefangenschaft, Kriegsgeheimnisschreibung und weiterer Ausbau der „Wanderungen durch die Mark“ halten noch ein paar Jahre vom Traum seines Lebens, vom freien dichterischen Schaffen ab... Dann aber gibt es kein Aufhalten mehr; kein Amt darf ihn mehr bedrängen, auch das Sekretariat der Akademie der Künste wird zurüdgewiesen, und nur die Theaterkritik der „Vossischen Zeitung“ bleibt für das Haushaltsgeld. Fontane gehört der Tag des unumkehrbar Siebenundfünfzigjährigen seiner eigentlichen Aufgabe, dem epischen Schaffen. Dies allein bestimmt nun den Weg und Inhalt der letzten zweiundzwanzig Lebensjahre, die aus Berlin nur in kleine Sommerfrischen ins Riesengebirge, in den Harz, in die Mark führen, sonst aber im allmählich stiller werdenden Heim in der Potsdamer Straße, in heiterer Gesellschaft, verlaufen. Mit Werk um Werk tritt klarer und größer die wundervolle Persönlichkeit des Dichters in Erscheinung, ihre Unvergleichlichkeit enthüllend, patriarchalisch unter den Jungen und doch immer voll frischen Lebens und überzeugender Gegenwartigkeit, weil offener Menschlichkeit.

Man muß diesen weiten Vorbereitungsweg Fontanes zu seinen Werken hin kennen und stets in Betracht ziehen, will man sie richtig beurteilen. Die Werke sind nicht hervorgegangen aus der mit Illusionen genährten Phantasie eines jungen Mannes, der das Leben noch nicht kennt, sondern aus der Seele eines Mannes, der das Leben erfahren hat, die Menschen kennt. Wohl erworbener Realismus liegt den Romanen Fontanes zugrunde. Ein sachlich gerechter Realismus, darum niemals Naturalismus. Darum hielten sie sich auch nirgends an die stürmischen Leidenschaften des Menschentums, sondern sie drangen durch die Abgeklärtheit zum Schicksalhaften, zum Weltanschaulichen. Sie entwickelten sich über das rein Darstellerische, Gestaltende hinaus zur Offen-

barung des Menschentums, eines Menschentums von Fontanes Persönlichkeit und ihrer Weltanschauung. Ihnen kam ästhetisch noch das französische Blut und die Erfahrung des Verfemachens während 50 langer Jahre zugute: das Künstlerische, Stilistische wurde immer mehr mit endgültigem Ernste behandelt, und so wurden „Zerungen, Wirrungen“, „Effi Briest“ auch zu den schönsten Werken deutscher Romanliteratur. Es geht nicht an, Fontane festlegen zu wollen allein auf sein Berlinertum, auf eine märkische Heimatdichtung: all dies ist zweifellos vorhanden, aber immer nur der Grund und Boden, in dem er wurzelt und wurzeln muß, um in die Höhe und Unendlichkeit freiesten Menschentums hinaufzuwachsen. Fontane ist, so stark er nach Norddeutschland gravitiert, doch ein Dichter des gesamten Deutschlands, denn die Grundzüge seiner Anschauungen sind bei aller preussischen Färbung und Förschheit doch allgemein deutsch.

Man muß nur einmal seinen letzten Roman, den „Stechlin“, der künstlerisch schon nachlassende Kräfte enthüllt, lesen, um zu erkennen, wie dieser seine Weise, der hinter alles ein stilles Fragezeichen — aus Erfahrung — machte, über allen Dingen steht und nur eins gelten ließ: das Menschenherz. Von ihm künden alle seine Romane und Novellen. Im positiven wie negativen Sinne. Wo er es leidend weiß, greift er zu den zartesten Farben seiner schlichten Palette: das Problem des Frauenherzens, das durch die gesellschaftliche Konvention zugrunde gerichtet wird, wird ihm zur Offenbarung menschlicher Gebundenheit überhaupt. Er stellt sich nicht, wie etwa der ihm unangenehme Ibsen, auf die Seite der ehebredenden Frauen; nein, er enthüllt nur, wie alles kommt und zusammenhängt und fällt kein Urteil: das Leben ist nun einmal so. Und jeder muß sich mit ihm abfinden. Denn die Weltordnung, wie sie um ihn lebt, dünkte ihm feststehend und unabänderlich richtig. Er war ja soweit ein bürgerlicher Mensch, daß ein Lebensgefühl im tiefsten Sinne das Gefühl für die Ordnung aller Dinge war. Wo Ordnung ruhte, da bejate er. So konnte er wohl zum Dichter der Tragik im Leben aller der Frauen werden, die ohne Liebe geheiratet, und in der Ehe die große Liebe beim fremden Manne erlebten. Er konnte aber auch ins feinste die natürlichen Triebfedern einzelner besonderer Naturen erkennen: schicksalhaft verläuft das Leben „Céciles“, „Effie Briests“: Es bleibt nur die Teilnahme, liebende Teilnahme an diesen wunderbaren Frauengestalten. Sein eigenes und anderer Menschen Herz zu erleben, ist letzten Endes der ganze Reichtum des Lebens. Wo gibt es Kreise, wo das Herz nicht regiert: „Jenny Treibels Haus“, wo der Bourgeois wohnt. Fontane hatte ihn in seiner unangenehmen Form kennengelernt, im Berliner Bourgeois. Und hat die reizvollste Abgabe gegen ihn geschrieben in einer sorgsam durchpönselten Milieuzzeichnung, die alle Lichter der Ironie, eines geistreichen Humors aufblitzen läßt. Neben ihr will die ernstere gehaltene Schilderung des verarmten preussischen Adels, den Fontane so tief verstanden hat,

Kleines Halligen-Tagebuch

Von Curt Amend
II. (Schluß)

Mittwoch: Es ist ein kräftiger, aber auch ein reiner und erfrischender Wind, der über die Halligen weht, ein Wind, der der Lunge und den Nerven gut tut. Merkwürdig ist die Sicht in die Ferne: manchmal sieht man die benachbarten Inseln (Föhr im Nordwesten, Amrum im Westen und die Hallig Hooge im Süden) ganz weit in einem die Konturen verwischenden Dunst, bald sieht man sie ganz nah in scharfen Umrissen. Es ist nicht die Sonne allein, die für diese Unterschiede maßgebend ist, noch mehr sind es die atmosphärischen Einflüsse.

Jede der genannten Nachbarinseln präsentiert sich unserem Auge anders. Föhr verrät auch auf größere Entfernung hin dem Beschauer, daß es die einzige Insel der deutschen Nordsee ist, welche einen größeren Waldbestand aufzuweisen hat. Amrum pröht mit seinen weißen Dünen, und Hooge zeigt uns die typischen Formationen einer Hallig.

Wir machen am Vormittag eine größere Wanderung, werden von einem Hagelwetter überrascht und müssen in der nächsten Warf Obdach suchen. Man wird freundlich empfangen und bewundert im stillen die feinen aristokratischen Köpfe der Halligbauern und ihrer Frauen. Da ist oft genug eine Erscheinung zu finden, die durchaus überzeugend in einem Film den englischen Lord abgeben könnte.

Betrübend ist für uns die Feststellung, daß auch auf den Halligen recht viel Krankheit herrscht. Der Winter ist eben doch sehr rau, und besondere Schonung des Körpers kennt man hier nicht. Gefährlich ist wohl auch die Inzucht, die auf den Halligen getrieben wird: viel zu oft kommen Heiraten unter nahen Verwandten vor. Für die Kirchwarf, in welcher wir wohnen, gilt das aller-

dings nicht. Es sind kräftige Kinder, die hier aufwachsen. Der Halligbewohner weiß es selbst sehr genau, daß Krankheit für ihn einen schweren Schlag bedeutet. Denn Ärzte gibt es auf so einer kleinen Insel nicht, man muß sie von Wyl herüberholen, und das dauert einige Zeit und kostet eine hübsche Summe Geld.

Offenbar sehen die Halligbewohner wohl in jedem Großstädter mit einer Brille einen ganzen oder halben Doktor. Und auch ich wurde einige Male mit jenem Vertrauen beehrt, das man sonst nur dem Arzte entgegenbringt. Ich hoffe, daß ich es nicht getäuscht habe. In einem Falle hat sich mein Ratsschlag (warme Aufschläge mit einer Abkochung von Heublumen) famos bewährt.

Im Verkehr mit kleinen Kindern muß man übrigens sehr vorsichtig sein, wenn man ärztliche Dinge behandelt. Die Kinder in unserem Hause in Wyl luden mich kürzlich zu einem Spiel ein, das sie „Besuch im Krankenhaus“ benannten. Zwei der Mädchlein sind die Töchter eines Krankenhauses in München. Ich ging mit Begeisterung auf die Idee ein, wir legten sorgsam das jüngste Kind ins Patientenbett — das war der Strandkorb — brachten ihm Aspirin — das war ein bißchen Sand in einer Streichholzschachtel — und betreuten es nach allen Regeln ärztlicher Kunst. Leider machte ich nun den Vorstoß, auch einmal die Temperatur des kranken Kindes zu messen; ein kleiner Zweig stellte das Thermometer dar. Ich wollte die Temperatur in der Achselhöhle messen. Die Arztkinder belehrten mich aber eines besseren und wollten sich einen ganz andern Ort dafür ansuchen. Sie beantragten das mit einer solchen Energie, daß das kleine Kind, welches den Patienten darstellte, sich schliefen ließ, dabonmachte.

Ein großartiger Spaß ist es, auf der Hallig mit einem kleinen Sandwagen herumzufahren. Ich mußte wohl eine Stunde lang die Kinder unierer Wirtsleute ziehen, und ich muß gestehen, daß das eine überaus gesunde und den

Appetit fördernde Tätigkeit war. Der Appetit wurde dann befriedigt mit gebratenem Kalb. Da ich durchaus nicht der Sklave meiner Grundsätze bin, und es mir genügt, in der Hauptsache vegetarisch zu leben, ach ich diesen gebratenen Kalb mit Begehren. Er war so mit das Beste, was ich je gegessen habe. Und, da dem so war, zog ich in die Küche zu unserem Wirt, um mir ein Glas Rum zu erbitten. Dort wurde gerade ein sehr bedeutender Kampf zwischen der zweieinhalbjährigen Elke und einem Stück Brataal ausgefochten. Elke blieb mit ihren tapfer zugreifenden Händen Sieger. Nur wünschte meine Frau hernach durchaus nicht, daß die Kleine an die neuen Malarbeiten herankommen sollte. Elke begriff das nicht und schlich weinend von dannen.

Am Nachmittag wanderten wir wieder über die Hallig und verirrt uns ganz gehörig zwischen den Prieelen (Wassergräben). Der Weg von der einen Warf zur andern ist nämlich nicht immer der kürzeste, der graden Luftlinie entsprechende, sondern er bevorzugt allerlei Krümmungen. Wir stießen in grader Luftlinie vor und mußten mehrfach umkehren, bevor wir den richtigen Weg fanden.

Der Abend schenkte uns eines der herrlichsten Naturerlebnisse: wir hatten Bollmond, und zwar so einen richtigen, schönen Bollmond von der guten alten Sorte. Er übergoß die ganze Gegend mit seinem mild erregenden Schein und schuf vor unseren Augen ein Bild, das uns unbergänglich bleiben wird.

Donnerstag: Wieder wird gemalt, und zwar diesmal unsere Warf von der einen Ecke des Friedhofes aus. Leider kommen Kurgäste aus Wyl, die das verhältnismäßig schöne Wetter zu einer Luftfahrt benutzt hatten, und störten unsern Frieden. Gottlob nur für kurze Zeit. Aber wir empfinden das Ganze doch schier als einen Einfall der Barbaren und sind froh, daß sie sich wieder von unserer Warf entfernen. Post bekommen wir keine.

